



V. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 42.

Siegen, Montag, 8. April

1889.

Neubestellungen

auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ pro II. Quartal 1889 werden von der Post, der Expedition und den Boten entgegengenommen. Preis in der Expedition und bei der Post: 1 M. 50 Pfg. mit „Illustriertem Sonntagsblatt“ und landwirthschaftl. Beilage, 1 M. 25 Pfg. ohne „Illustriertem Sonntagsblatt“.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 6. April. Der Kaiser arbeitete heute Morgen zunächst im königlichen Schlosse allein und begab sich darauf, in Begleitung seines Flügeladjutanten in offener Equipage nach Spandau, um daselbst den Schießübungen beizuwohnen. Am Nachmittag kehrte der Kaiser wieder nach Berlin zurück. — Der „Vaterländische Frauenverein“ trat gestern unter Vorsitz der Kaiserin Augusta in Gegenwart der Kaiserin Augusta Victoria und der Prinzessin Albrecht im Runden Saale des Palais der Kaiserin Augusta zusammen. Anwesend waren die Minister Goltz, Bronsart von Schellendorf, Maybach, Lucius, Schelling, Wedell, Staatssekretär Oehlschläger, General Soffe, Fürst Pleh-Radziwill, Grafen Perponcher sowie Abgeordnete aus allen Theilen der Monarchie, und aus anderen deutschen Staaten. Es gelangte ein Handschreiben der Kaiserin Augusta zur Verlesung, in dem Gräfin Jyeply zur Vorsitzenden, Stadtrathin Nöldekin zur Stellvertreterin ernannt wurden. Nach Verlesung der Berichtserstattung des Cabinetsrath v. d. Riesebeck folgendes Cabinetschreiben: Dem Vaterländischen Frauenverein danke Ich mit Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin und den Landesvereinen mit allen deutschen Hülfsmitteln für die Leistungen des abgelaufenen Vereinsjahres, das manche neue Aufgabe gebracht, aber auch das allgemeine Vertrauen in die Lösung derselben durch reiche Spenden bewiesen hat. Möchte uns vergnügen sein, selbstlos und beharrlich dem Wohle derer fern zu dienen, die unserer Theilnahme und unserer Hilfe bedürfen. Wenn in diesem Jahre die Zahl der Zweigvereine auf 700 gestiegen ist, so erkenne Ich darin dankbar den Beweis, daß Gottes Segen auf dem Werk des Nothens Kreuzes ruht. Berlin, den 5. April 1889. gez. Augusta.

Berlin, 6. April. Der Minister der öffentlichen Arbeiten Herr v. Maybach reichte sein Entlassungsgesuch ein. Als voraussichtlicher Nachfolger gilt der verdiente Präsident der königlichen Eisenbahndirektion in Elberfeld, Herr Thielen.

Berlin, 5. April. Ueber eine der allgerundlegendsten Bestimmungen des Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetzes ist heute im Reichstag die Entscheidung getroffen, der Reichszuschuß ist mit 164 gegen 92 Stimmen angenommen worden. Die Mehrheit setzte sich aus den Conservativen, der Reichspartei, den Nationalliberalen, den Socialdemokraten und elf Centrumsmitgliedern, darunter von Franckenstein, von Huene, Reichensperger, zusammen. Die Deutschfreisinnigen, die große Mehrheit des Centrums und die Polen bildeten die Minderheit. Der merkwürdigste Zug bei dieser Abstimmung war wieder die

Spaltung des Centrums. Während die „Germania“ den Kopf in den Busch steckt und täglich behauptet, von Meinungsverschiedenheiten im Centrum nicht das geringste zu erblicken, klopft gegenwärtig bei fast jeder wichtigen politischen Frage ein tiefer Riß durch die Partei und die Ausinanderrückungen verrathen eine Geistesverwirrung, wie man sie sonst unter Parteigenossen, wenigstens nicht öffentlich äußern hört. Die Bemerkung des Führers der Minorität im Centrum, Abgeord. Reichensperger, der Staat sei für uns ein Verbund des Volkes zur Pflege der leiblichen und geistigen Güter, wurde von seinen Parteigenossen als ein höchst feigerischer Ausdruck, der auf die vernünftige Staatsomnipotenz hinauslaufe, zurückgewiesen. Den hochwichtigen Schritt, der mit dem Reichszuschuß überhaupt mit dem ganzen vorliegenden Gesetz gethan wird, hat gestern Herr v. Bennigsen in sehr eindringlicher, von hoher staatsmännischer und sittlicher Auffassung zeugender Weise dargestellt. Seit dem Augenblick, wo wir die deutsche Verfassung beschließen haben, bemerke der Redner mit Recht, sind wir mit einer wichtigeren und verantwortlicheren Arbeit nicht befaßt worden. Es gibt kaum in der Gesetzgebung der europäischen Staaten einen Akt von so tiefgehender Bedeutung wie dieses Gesetz. Eine solche Aufgabe zu übernehmen, können wir nur wagen, weil wir in Deutschland noch gesunde sichere Zustände haben, in unserer Verfassung, unserer Gesetzgebung und in den festen Wurzeln unserer Monarchie. Die Rechtfertigung eines Reichszuschusses liegt in dem außerordentlich umfangreichen staatlichen Zwang zur Versicherung, in der Unmöglichkeit, die erforderlichen Mittel allein durch die Industrie aufzubringen, wenn deren Produktionskosten nicht bis zur Concurrenzunfähigkeit gesteigert werden sollen, in dem gewaltigen Interesse, welches der Staat und die Gesellschaft an dieser Reform und ihrer vorzüglichen Wirkung auf die Arbeiter haben, und in der Verlesung gerade der arbeitenden Klassen durch die neuen Steuern auf Massengenußmittel. Der Redner der Deutschfreisinnigen, Abg. Richter, glaubte wieder einen großen Trumpf auszuspielen, indem er den Nationalliberalen nachwies, zu können meine, daß sie Anfangs der achtziger Jahre über den Reichszuschuß anders gedacht hätten als heute. Es handelte sich aber damals um die viel geringfügigere Aufgabe der Unfallversicherung, bei der der Reichszuschuß zu entbehren war, und dann: Ist es wirklich ein großer Ruhm, gegenüber einer neuen, sich immer bedrohlicher entwickelnden und die eigenartigsten ungewohnten Probleme erzeugenden Bewegung starr und jeder Verlesung unzugänglich auf einem Standpunkt stehen zu bleiben, der vor zehn und zwanzig Jahren richtig sein mochte? Dieses ewige Ausgraben alter Programme und Reden, in welchem Herr Richter eine ganz besondere Meisterleistung befehl, bewirft nur wieder die Thatfache, daß es keine so erstarrte und versteinerte Partei gibt, wie die deutschfreisinnige, die ihren höchsten Stolz darin erblickt, allen Wandlungen der Zeit und der Menschheit gegenüber auf ihrem seit Jahrzehnten feststehenden Standpunkt zu verharren. Sehr bemerkenswerth ist die Stellung der Socialdemokraten zu dem Gesetz. Sie haben für den grundlegenden § 1 und für den Reichszuschuß gestimmt, und wenn sie schließlich auch gegen das ganze Gesetz stimmen werden,

so ging doch aus ihrem ganzen Verhalten hervor, daß sie die wohlthätige Wirkung des Gesetzes auf die Arbeiterwelt fürchten und bei ihren Anhängern mit einer der Reform doch sehr geneigten Stimmung zu rechnen haben. Der Abg. Reichensperger hatte ganz recht, als er bemerkte, die socialdemokratischen Führer erkennen in diesem Gesetz den Anfang vom Ende ihres Einflusses auf die Arbeiter; die Hoffnung auf gewaltigen Umsturz der bestehenden Verhältnisse schwinde in dem Maße als die Unzufriedenheit beseitigt wird. Trotz aller Gegenbehauptungen und Gegenbemerkungen, trotz des Unmuths und der Verleumdungen, auf die man im Anfang wird rechnen müssen, geben wir das Vertrauen nicht auf, daß diese Reformgesetzgebung, wenn sie erst in vollem Umfang begriffen sein wird, eine versöhnende Wirkung üben und damit den Gefahren entgegenarbeiten wird, welche dem Staat und der Gesellschaft von den Umsturzbestrebungen drohen.

Die Arbeiter-Schutzcommission des Reichstags hat heute die Generaldebatte über die Frage des Maximalarbeitstags zum Abschluß gebracht. In derselben hat sich lebhaft befaßt, daß die verbündeten Regierungen zur Mitwirkung an einem gesetzgeberischen Vorgehen auf diesem Gebiete einstweilen nicht gewillt sind. Am Montag wird die Commission in die Specialberatung eintreten. Zu dem Antrag Vöber-Hitze liegen bereits verschiedene Gegenanträge vor. Ob die Commission zu einem positiven Ergebnisse gelangen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Im Abgeordnetenhaus wird morgen die Commission zur Beratung des Steuerantrags v. Huene sich constituiren. Die nationalliberale Fraction entfenbet in dieselbe die Abgg. Hammer, Ennccerus, Schoof, Rnebel, Simon, Hollesen.

Berlin, 6. April. Für beide Parlamente werden in wenigen Tagen die Osterferien eintreten, beide aber werden mit Beginn des Monats Mai noch einmal zu sehr wichtigen Arbeiten zusammentreten. Dem Reichstag wird vorzugsweise die Erledigung der Alters- und Invaliditätsvorlage in dritter Lesung und sodann die Verathung der Straf- und Preßrechtsnovelle obliegen, die, wie jetzt festzustehen scheint, vor der Verathung überhaupt nicht mehr an den Reichstag gelangen wird. Das Abgeordnetenhaus hat den bis jetzt vorliegenden Arbeitsstoff ziemlich erledigt. Der Randtag könnte vor Ostern überhaupt geschlossen werden, wenn nicht noch das Steuerreformgesetz und das Sperrgeldgesetz zu erwarten wären. Ueber den augenblicklichen Stand der beiden Angelegenheiten verlautet immer noch nichts Bestimmtes. Was insbesondere das Steuerreformgesetz betrifft, so ist sehr bedauerlich, daß sich die Einbringung von Woche zu Woche hinauszögert. Auch wenn der Entwurf jetzt noch vorgelegt wird, ist es zweifelhaft, ob in einem so vorgerückten Stadium noch eine Vertheidigung erzielt werden kann. So große und schwierige Gesetze würden mit weit besserer Aussicht auf Erfolg im Anfang oder doch in der Mitte, nicht erst gegen Schluß einer Session eingebracht. Woran es gelegen, daß dies nicht erreicht werden konnte, ist nicht recht ersichtlich.

Wien, 6. April. Die Abreise der Kaiserin Elisabeth nach Wiesbaden findet am 22. ds. Mts. statt.

Brüssel, 5. April. Zahlreiche französische Geheimpolitiken

April.

Schwalbe mit den langen Schwingen
hat sich auf den Weg gemacht,
kommt, um uns den Lenz zu bringen
und die duftige Wälderpracht.

Und es schmückt mit grünen Fäden
Büsch und Wald sich allwärts,
und es tönt ein lautes Mahnen
Wunderbar in's Menschenherz:

„Laß des Winters finstres Träumen!
Leib' vom Lenz dir neuen Schwung!
Mit den Blumen, mit den Bäumen
Wache auf und werde jung!“

Emil Ritterhaus.

Aus der Rechtsanwalts-Praxis.

Novelle von Paul Höffer.

(Fortsetzung.)

Ihr Aeußeres war so verändert, daß er erschrocken. Ich schien diese kräftige Gesundheit gebrochen, der Blick matt und die ganze Haltung trostlos müde. Blaue Ringe umgaben die Augen; ihre kleine Hand glühte wie im Fieber; als sie ihn sah, zuckte es um den festgeschlossenen Mund, als koste es ihr Mühe, nicht in Thränen auszubrechen.

„Helene,“ sagte er, „meine arme Helene, was fehlt Ihnen?“ Ihre Hand zeigte auf die Wand im Winkel. „Sorgen Sie sich dorthin, Herr Doktor! Es ist nichts. Weshalb fragen Sie mich?“

Das natürlich Strenge, Matronenhafte ihres Wesens schien sich noch verstärkt zu haben; sie blieb immer in einer Art Vertheidigung begriffen, als sei ihr das von jeder gebotene Pflicht, als fürchte sie unter dem harmlosen Worte eine versteckte Verleumdung.

„Nicht,“ sagte er, „meine arme Helene, was fehlt Ihnen?“ Ihre Hand zeigte auf die Wand im Winkel. „Sorgen Sie sich dorthin, Herr Doktor! Es ist nichts. Weshalb fragen Sie mich?“

„Sie sehen so blaß, so erschöpft aus, Fräulein Helene,“ das war Alles, was er sagte.

Die Gefangene schüttelte den Kopf.

„Ich habe Einiges für Sie geschrieben, Herr Doctor; nur ein paar Blätter und nichts, das über meine Verhältnisse Auskunft giebt, nichts Wichtiges; aber Sie sollen doch erfahren, was mich so hartnäckig Schweigen läßt und ob ich wirklich in die einzige Heimath, welche mir offen steht, lieber zurückkehren oder in das Zuchthaus gehen möchte. Sie sollen mir sagen, ob meine Verstocktheit, denn so hat es Jemand genannt, Sünde ist, Sünde, die mich von Gott trennt!“

„Wer hat das behauptet, mein Kind?“

Sie preßte wie bewältigt ihre Stirn gegen die feuchtkalte Mauer.

„Der Gefängnisprediger,“ klang es kaum verständlich von diesen bleichen, zuckenden Lippen, „der Gefängnisprediger; er ist zu mir gekommen und hat mich eine Abtrünnige, Verlorene genannt; er hat gesagt, daß mir Gott nie auf Erden und im Himmel vergeben könne. Glauben Sie das?“

Jetzt sah sie ihn an.

Die Zelle war so eng, daß er mittelst einer kaum merklichen Bewegung seine Hand auf ihren Arm legen konnte, daß sich ihre Blicke aus nächster Nähe begegneten, ohne daß die arme Weinende zu verlegen oder zu erschrecken.

„Helene,“ sagte er in halbblauem, zum Herzen sprechenden Tone, „ich glaube, Gott ist viel barmherziger, viel weniger Pendont und Splitterrichter, als wie ihn manche hinstellen möchten. Er sieht die treibenden Motive — wir Menschen nicht.“

Es blickte auf in den Augen des Mädchens.

„Das ist es!“ rief sie, mit dem Kopfe nickend; „das ist es!“

„Ich danke Ihnen! Jetzt bin ich ruhig.“

Sie legte ein kleines Packet beschriebener Blätter in seine Hände und sah ihn freundlich an.

„Lesen Sie das, Herr Doctor, aber bitten Sie mich nicht wieder; es ist alles, alles vergeblich!“

„Und Sie wissen, daß für die nächste Woche der Termin bevorsteht, Helene?“

„Ich weiß es. Kommen Sie nicht wieder zu mir, Herr Doctor; meine Nerven fangen an, schwach zu werden. Ich muß mich vor Krankheit schützen.“

Der junge Advokat schwieg; er konnte es nicht über das Herz bringen, die Unglückliche zu foltern; er hielt nur stumm ihre Hand zwischen den seinen und sah sie an.

Das arme blasse Gesichtchen verzog sich zum schmerzvollen Lächeln.

„Wir begegnen uns nun erst im Gerichtssaale wieder, Herr Doctor,“ sagte die Gefangene leise; „ich muß also den Dank für alle Ihre Mühe, Ihre Treue jetzt abtragen, Gott vergelte Ihnen reichlich!“

Er bückte sich über die kleine, heiße Hand und verbarg unter dem Kusse, mit welchem er ihre Finger berührte, die Aufregung seines ganzen Wesens.

„Gins könnten Sie mir schenken,“ preßte er halbblaut hervor, „nur für mich selbst, für den Menschen, nicht den Anwalt, — Ihren Vornamen!“

„Und wenn er viel härter klinge, nicht so schön wie der, den Sie mir gaben?“

„Einerlei!“ sagte er gepreßt, „einerlei!“

Sie wendete sich ab.

„Ich heiße Margarethe, — Gretchen, wenn Sie wollen. Aber nun gehen Sie, gehen Sie, — ich darf nicht krank werden!“

Ihr Schluchzen rührte ihn tief.

„Denken Sie nicht über das Ende ihrer muthmaßlichen Strafzeit hinaus, Gretchen,“ sagte er in innigem Tone; „arbeiten Sie nicht im Hinblick auf dasselbe. Wollen Sie mir schon jetzt versprechen, dann für Sie sorgen, Ihr Schicksal bestimmen zu dürfen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Dann gehe ich von hier fort, Herr Doctor. Lesen Sie nur, was in diesen Blättern steht!“

Er raffte sich gewaltsam auf.

„So leben Sie denn wohl, Helene, leben Sie wohl! Gewiß, wir sehen uns noch zur guten Stunde!“

Sie lächelte durch Thränen.

„Da nennen Sie mich wieder Helene! — Aber adieu, adieu; Sie müssen gehen!“

Und dann hatte er wieder und wieder die kleine Hand geküßt; dann stand er draußen, die Papiere in der Tasche, und vor seinen Blicken schwebte unablässig das liebe, thränenfeuchte Gesicht mit den großen, traurigen Augen.

Die Studirlampe brannte; die lange Pfeife war, wie immer, ursprünglich entzündet und als unentbehrliches Requirat selbst in den Ernst und die Aufregung dieser Stunde mit hineingenommen

sind, wie der „K. Bztg.“ gemeldet wird, hier angekommen, um den Verlehr Boulanger's zu überwachen.

Paris, 6. April. In dem bereits angekündigten Aufruf Boulanger's an seine Wähler heißt es: „Ihr habt den Anlagensantrag gelesen, der versucht, das nicht zu rechtfertigende Verlangen meiner gerichtlichen Verfolgung zu begründen. Das in Nothwehr verfallene Parlament hat demselben zugestimmt und die gerichtliche Verfolgung vor einer Gerichtsbehörde des reinen Zufalls, die aus politischen Feinden besteht, beschlossen. Euer kühner, gesunder Sinn wird über diese abscheulichen Verleumdungen ein gerechtes Urtheil sprechen. Die Anlagenschrift wirkt mir alle Handlungen meiner früheren Lebenslaufbahn und auch die aus der Zeit meines Eintritts in das Ministerium vor. Wären diese Handlungen strafbar, so würden die Politiker mitschuldig sein, die mich in das Ministerium beriefen.“ Boulanger erinnert sodann daran, daß er als Soldat sein Leben dem Dienste des Landes geweiht und daß er jetzt den berechtigten Ehrgeiz habe, die Republik aus den verächtlichen Händen zu reißen, in denen sie sich befinde. Er wolle mit Hilfe des allgemeinen Stimmrechts eine anständige, ehrbare Republik. Alle Gewaltthaten und Verleumdungen würden ihn von diesem Ziele nicht ablenken und in wenigen Monaten würden die Wahlen die Million der früher für ihn abgegebenen Stimmen bestätigen und die Erlösung des Landes sichern.

Paris, 6. April. In dem Prozesse gegen die Patriotenliga wurde heute von dem Gerichtshof das Urtheil verkündet. Die Angeklagten wurden bezüglich des Hauptpunktes der Anklage, nämlich daß sie Teilnehmer einer geheimen Gesellschaft gewesen seien, freigesprochen, jedoch der Theilnahme an einer behördlich nicht genehmigten Gesellschaft für schuldig befunden und deshalb zu je 100 Francs Geldbuße und zur Tragung der Prozeßkosten verurtheilt. Beim Herausreten auf die Straße wurden die Angeklagten mit den Rufen: „Es lebe die Liga! es lebe Boulanger! es lebe Droulede!“ empfangen.

London, 4. April. Reuters Bureau meldet aus Sidney vom 4. d. M.: Der englische Kreuzer „Calliope“ ist von Samoa hier eingetroffen. Als derselbe Samoa am 21. März verließ, war es eben gelungen, das amerikanische Kriegsschiff „Albatros“ mit Hilfe der Eingeborenen wieder flott zu machen; in der Lage des deutschen Kriegsschiffes „Albatros“ hatte sich bei der Abfahrt der „Calliope“ nichts geändert. Auf der Insel herrscht vollkommene Ruhe.

Rom, 5. April. Der Geheim Kommerzienrath Friedrich Alfred Krupp ist hier eingetroffen.

Zanzibar, 5. April. Hauptmann Wischmann hat, nach Vereinbarung mit dem Befehlshaber des Geschwaders, den Oberbefehl auf dem Festlande übernommen. Neben der Flagge des Sultans von Zanzibar wurde an Stelle der Flagge der Ostafrikanischen Gesellschaft die deutsche Flagge gehißt.

Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, 6. April. Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich heute mit Petitionen, welche von geringem allgemeinen Interesse waren. Montag: Kleinere Vorlagen, Petitionen.

Berlin, 6. April. Der Reichstag verwendete heute noch 3 1/2 Stunden auf den § 16 des Invalidenversicherungsgesetzes.

Berlin, 5. April. Das Abgeordnetenhaus bricht heute in erster Lesung den Gesetzentwurf betreffend die Unterhaltung der nicht schiffbaren Flüsse in der Provinz Schlesien. Morgen: Petitionen.

Der Brief Stanley's an das Londoner Emin Pascha-Comitee,

welchen der Telegraph am Mittwoch nach den englischen Journalen signalisirt hatte, liegt nun in seinem Wortlaut vor. Der Uebersicht wegen sei es uns gestattet, unteren Lesern folgende Daten ins Gedächtnis zurückzurufen. Die bisher letzten direkten Nachrichten von Stanley datirten vom 27. Juni 1887, zu welcher Zeit er sein Lager an den Jambuja-Fällen des Arumimi verließ; nur einige Deletereure sind im November 1887 nach dem Arumimi zurückgekehrt, welche von Kämpfern Stanley's mit den Eingeborenen berichtet. Die Nachricht Stanley's brach vollständig zusammen, nachdem Major Bartlett am 19. Juli v. J. von einem Manyema-Träger ermordet worden war. Am 21. December vergangenen Jahres endlich trafen in England Nachrichten von Zanzibar und vom Kongo ein, welche die Niederste Stanley's zum Arumimi meldeten. Nach Brüssel berichtete der Gouverneur Lebegand, daß Tippu-Tip einen Brief von Stanley erhalten habe, der von Bananga in der Landschaft Urenia, den 17. August datirt war. Stanley habe vor 82 Tagen Emin am Viktorialsee verlassen, beabsichtigt die in Jambuja zurückgelassenen Vorräthe zu holen und dann zu Emin zurückzukehren. Stanley's Briefe selbst waren an den Fällen zurückgehalten worden. Der Brief Stanley's an den Präsidenten des englischen Emin Pascha-Comitees, der nunmehr vorliegt, lautet:

Vungangela, Insel, Tsuru-Fluß oder Arumimi, 28. August 1888.

Mein Herr! Eine kurze Meldung, daß wir die erste Lieferung zu seiner Befreiung in die Hände Emin Pascha's am Albert Nyanza gelegt haben, wurde Ihnen durch einen Boten von den Stanley-Fällen am 17. d. zugehant. Ich will Ihnen über den Verlauf unseres Zuges vom 28. Juni 1887 berichten. Ich hatte ein verhängnisvolles und verpöhlbares Lager zu Jambuja am unteren Arumimi angelegt, gerade unterhalb der ersten Fälle.

worden, dann aber erkaltet und vergessen, obwohl sie noch zwischen den Knien des Lesenden stand.

Hier sah ich sehr studentisch aus, alle Beide, der junge Herr Doctor und seine Besorgung; an den Wänden hingen Rapiere und ein „Pauktisch“ im schönsten Verein, daneben Pfeifen mit bunten Erdböden, Kupfer ohne Rahmen und in ziemlich regellosem Durcheinander die Porträts mehrerer Kommilitonen; auf Stühlen und Tischen lagen Bücher; von der Servante herüber sah eine Statue des Apoll von Belvedere und auf dem Fensterbrett standen tanzend die Götzen, deren mittlere zur Zeit mit dem kollektiven bunten Gerüstköppchen geschmückt erschien.

Ueber eine geniale, sozusagen gemütliche Unordnung, die selbst eine Frauenseele nicht hätte empören, nur zu einer kleinen, ganz leisen Intervention veranlassen können, — namentlich was den Schlafrock des jungen Gelehrten betraf; denn der mochte mit dem Wechsel der Zeiten schon sehr vertraut geworden sein, mochte nie erfahren haben, was Nadel und Zwirn in einer wohlthätigen Frauenhand bedeuten.

Auf dem Tische standen ein Glas Bier und ein Teller mit Brot. — beides weg geschoben, unbeachtet geblieben im Sturme, den Notizen nachzulesen.

Doctor Rohberg war blaß; sein Gesicht trug den Ausdruck ungewöhnlichen Ernstes; er schloß den Kopf in die Hand und los — zum dritten, viertenmale.

„Wenn uns Jemand, den wir achten, für besser und vollkommener hält, als dies thatsächlich der Fall ist, dann kommt mir das vor wie ein Diebstahl, ob willentlich oder unwillentlich begangen — aber doch immer ein Diebstahl. Das Interesse, welches er uns schenkt, können wir nicht wirklich beanspruchen; wir täuschen ihn — und das wäre ein Unrecht. Ich will es nicht so machen, ich will Ihnen sagen, was mich bewegt, aber meine Verhältnisse zu schweigen, und dann mögen Sie urtheilen. Bin ich verflucht, habe ich mich losgesagt von Gott und nur seinen Zorn zu erwarten, dann sollen Sie mich verabscheuen, wie ich es verdiene! Wenn nicht, nun, so danke ich Ihnen doppelt jedes freundliche Empfinden, jedes Wort, das Sie zu mir gesprochen; ich bin dann ruhig und weiß mich verstanden von einem guten Menschen.“

Es ist mein Vater, den ich anklage, den ich der Verachtung und Verleumdung der bürgerlichen Welt preisgegeben müßte, wenn mir daran läge, vor allen Dingen mich selbst zu rechtfertigen; es ist mein Vater, zu dem ich nicht zurückkehren möchte, auch auf die Gefahr hin, dafür zum Zuchthause verurtheilt zu werden. O,

Major Edmund Bartlett, als der älteste meiner Officiere, wurde zum Kommandanten derselben ernannt. Mr. J. E. Jamieson, ein Freiwilliger, wurde ihm beigegeben. Nach der Ankunft aller Leute und Güter von Bolobo und Stanley-Pool sollten sich die Officiere, die Herren Troup, Ward und Bonny, dem Major Bartlett zur Verfügung stellen; aber sein wichtiger Schritt sollte von diesem gemäß der von mir hinterlassenen Instruction gemacht werden, ohne daß er sich mit den Herren Jamieson, Troup und Ward berathen hätte. Die Abtheilungen unter Major Bartlett's Befehl zählten 257 Mann. Da ich den Major ermahnte, Ihnen eine Abschrift der jedem Offizier ertheilten Instructionen einzuliefern, so wissen Sie, daß der Major in Jambuja zu verbleiben hatte bis zur Ankunft des Dampfes vom Stanley-Pool mit den Offizieren, Leuten und den zurückgelassenen Gütern, und wenn inzwischen das von Tippu-Tip versprochene Kontingent von Trägern angekommen wäre, sollte der Major mit seiner Kolonne aufbrechen und unserem Zuge folgen, dessen Richtung, solange er unbekannte Gegenden durchschritt, an Zeichen an Bäumen, an unteren Lagerstellen und Seiten erkannt werden sollte. Wenn Tippu-Tip's Träger nicht ankommen sollten, dann sollte der Major, wenn er so vorzu aufbrechen, anstatt in Jambuja zu bleiben, ohne Rücksicht auf die angeordneten Instructionen, zwei- bis dreifache Tagesmärsche mit kurzen Rasten machen, bis ich vom Nyanza zurückkehren und ihn abholen würde. Die Instruction war ausführlich und, wie die Offiziere erklären, leicht faßlich.

Die erste Kolonne, bestehend aus 389 Offizieren und Leuten, brach am 28. Juni 1887 von Jambuja auf. Am ersten Tage folgten wir dem Flußufer und kamen nach einem Marsch von 12 Meilen in das weite Gebiet von Jantondo. Bei unserer Ankunft setzten die Eingeborenen ihre Dörfer in Brand und griffen, geschützt von dem Rauch, die Pioniere an, welche die zahlreichen Hindernisse beseitigten, die vor dem ersten Dorfe gelegt waren. Der Kampf dauerte 15 Minuten. Am zweiten Tage schlugen wir einen Pfad ein, der allerdings nach Osten ins Inland führte. Wir verfolgten diesen Weg während fünf Tagen durch eine dichte Bevölkerung. Jede den Eingeborenen bekannte Art, einen Gegner zu belästigen, zu hindern, zu verwunden, wurde angewandt. Doch wir kamen durch, ohne einen Mann zu verlieren. Als wir merkten, daß der Pfad uns zu weit von unserer Richtung abführte, schlugen wir eine nordöstliche Richtung ein und erreichten den Fluß wiederum am 5. Juli. Von diesem Tage an bis zum 18. October marschirten wir am linken Ufer des Arumimi. Nach 17 Tagen ununterbrochenen Marsches hielten wir einen Rasttag. Am 24. Tage nach unserem Aufbruch von Jambuja desertirten zwei Männer. Zum Juli kamen wir nur vier Meilen. Am 1. August ereignete sich der erste Todesfall in Folge von Dysenterie, so daß durch 34 Tage unser Zug ausnahmsweise erfolglos war. Als wir aber nun eine Wildniß betreten, welche zu passiren wir 9 Tage brauchten, begannen unsere Märsche sich zu steigern und verschiedene Todesfälle kamen vor. Der Fluß war zu dieser Zeit von großem Nutzen für uns; unser Boot und verschiedene Kanoes nahmen den Erschöpfen und Kranken ihre Lasten ab, so daß die Fortschritte, obwohl nicht so glänzend wie im ersten Monat, doch ständige waren. Am 13. August kamen wir in Air-Sibba an. Die Eingeborenen benahmen sich frech; wir verloren 5 Mann durch vergiftete Pfeile, und zu unserem großen Leidwesen wurde Lieutenant Stairs in der Nähe des Herzens verwundet. Obwohl er nahezu einen Monat große Schmerzen ausstand, wurde er doch wieder gesund. Am 15. führte Mr. Jephson, der die Leute am Bande commandirte, dieselben landeinwärts und verlor den Weg; erst am 21. vereinigten wir uns wieder. Am 25. August kamen wir in das Gebiet von Air-Jeli. Gegenüber unserem Lager war die Mündung des Nebenflusses Nepoto.

Am 31. August trafen wir zum ersten Male eine Partie von Manyema's, welche zu der Karawane von Ugarrowma alias Ulebi-Bahug gehörten, welche angeblich, früherer Zeitträger von Sepe zu sein. Unter Unglück begann von diesem Tage, denn ich hatte Kongozente genommen, um die Arbeiter zu vermeiden, damit dieselben sich nicht mit meinen Leuten einließen und verführten, dieselben durch Geschenke mit abzuwenden zu machen. 26 Mann desertirten binnen drei Tagen nach diesem unglücklichen Zusammentreffen. Am 15. Sept. gelangten wir an ein Lager bei der Station der Ugarrowma. Da Nahrung sehr knapp war, weil eine immense Fläche verwehrt war, so hielten wir uns hier nur einen Tag auf. Ich that dem Manyema gegenüber so freundlich als nur möglich und ließ 56 Mann bei ihm. Alle Samais zogen es vor, bei Ugarrowma zu bleiben, anstatt bei uns. Als Ugarrowma's Tod für dieselben gewesen sei, wenn sie uns begleitet hätten. Bei Ugarrowma konnten sie sich möglicherweise erhalten. 5 Hirt, welcher vier Monate für die Ernährung zu zahlen. Am 18. September verließen wir Ugarrowma und erreichten am 28. October die Niederlassung, welche von Kilonga-Konga, einem Zanzibarischen, bewohnt wird, welche Abad bin Salim, einem alten Araber, gehört, dessen blutiger Thron in dem Buche: „Der Kongo und die Gründung seines Reichthums“ erwähnt wird. Das war ein fabelhaftiger Monat für uns. Kein Mangel der Expedition, weder ob oder schwach, wie ich jemals vergesse. Die erste Kolonne zählte 263 Köpfe bei dem Verlassen von Ugarrowma, weil wir außer den 389 Köpfen 66 Mann durch Desertion und Tod zwischen Jambuja und Ugarrowma verloren hatten und 56 Mann krank an der arabischen Station zurückblieben. Als wir Kilonga-Konga's Niederlassung erreichten, bemerkten wir, daß wir wieder 55 Mann durch Hunger und Desertion verloren hatten. Wir hatten hauptsächlich von wilden Früchten, von Schwämmen und einer großen platten, bohnenartige geformten Pflanze gelebt. Die Sklaven von Abad bin Salim thaten ihr Bestes, die Expedition durch feindliches Verhalten zu verzögern. Sie tanzten Flinten und Munition und Kleidung von meinen Leuten ein, so daß wir die Station als Vekker verließen und unsere Leute völlig nackt waren. Wir waren so schwach, daß wir nicht im Stande waren, das Boot und 70 Ladungen von Waaren zu tragen. Wir ließen deshalb diese Waaren und das Boot bei Kilonga-Konga's Niederlassung zurück unter der Aufsichtung von Wundarat Park und Kapitain Nelson, von welchen der Letztere nicht mehr marschiren konnte, und gelangten nach zwölf-tägigem Marsche zu einer Niederlassung von Eingeborenen mit Namen Jibiri. Zwischen Kilonga-Konga's Niederlassung und Jibiri hatte sich unsere Lage nicht verbessert. Die arabische Vermählung reichte bis wenige Meilen vor Jibiri, eine Vermählung, die so vollkommen war, daß nicht eine einzige Gasse der Eingeborenen zwischen Ugarrowma und Jibiri stehen geblieben war; was nicht durch die Sklaven Ugarrowma's verurtheilt war, hatten Abad bin Salim's Elephanten zerstört, und die ganze Gegend in eine sauerliche Wüste verwandelt. In Jibiri waren wir außerhalb des Bereichs der Zerstörung, wir waren auf jungfräulichen Boden unter einer zahlreichen Bevölkerung, die Ueberfluß an Nahrung hatte.

Unserer Nothdurft, die am 31. August begann, endete am 12. No-

lieber Freund, liegt nicht in dieser einen Thatfache schon Grund genug, das beharrliche Stillschweigen auch bis zum Ende aufrecht zu erhalten?

Aber ich will Ihnen Alles erzählen. Meine Mutter starb so früh, daß keine Erinnerung ihres Bildes in meiner Seele fortlebt; ich war von jeder bei fremden Leuten in Kost und Pfle, mußte bald dorthin dem Vater folgen und, als ich einigermaßen heranwuchs, schon anfangen zu verdienen.

Er selbst hatte keinen Erwerb, suchte auch nie irgend eine bürgerliche Thätigkeit, sondern gebührte zu jenen Existenzen, die es verstehen, andere ehrliche Menschen über sich selbst zu täuschen und Leichtgläubigkeit und Güte nach besten Kräften auszubeten.

Er spielte, er diente vornehmen Reisenden als Fremdenführer; ich fürchte sogar, er ließ sich unter der Maske des eleganten Cavaliers zu allen möglichen erniedrigenden und unerlaubten Commissionen verwenden, ja, wenn es ihm zu Zeiten sehr schlecht ging, dann verlangte er von mir kleine Diebstähle und Betrügereien, die ihm über den augenblicklichen Mangel hinweghelfen sollten, und wenn ich ihm verweigerte, dergleichen auszuführen, so gab es furchtbare Scenen, bei denen er in solchen Zorn gerieth, daß ich mich vor ihm fürchtete, wie vor den Gipsen, von denen mir andere Kinder erzählt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst Bismarck als Spaziergänger.

In seinen kleinen Paudereien erzählt Leopold Sturm von Fürst Bismarck als Spaziergänger: Ist öffnet sich das Thor zum Vorhofe des Reichskanzlerpalais und Fürst Bismarck tritt heraus. Niemand begleitet ihn, die Beamten grüßen von fern, und wohlgerathen schreitet der Kanzler um die Ecke der nahe Vorkasse. Auf dem Wilhelmplatz spielt ein Haufe Jungen herum. Sie rennen über die Straße und viel fehlt nicht, so wäre der Eine von ihnen mit dem Fürsten zusammengeprallt. Jetzt steht der Knirps erschrocken da, der Kanzler erhebt lachend den Finger und setzt seinen Weg fort. Der eiserne Staatsmann ist ein großer Kinderfreund und seine Entel wissen von der Nachgiebigkeit des Großpapa manches Stüchchen zu erzählen. Im Gegenfatz zu dem berühmten Schlafkinder, unserem Volke, der sinnend und wenig auf seine Umgebung achtend, seinen Weg zu verfolgen pflegt, hat der Reichskanzler ein scharfes Auge für Alles, was um ihn her passiert. Unter den weißen, buschigen Brauen blickt er raslos umher, häufig die Straße erwidert, die ihm von dem be-

glaubenden Publikum dargebracht werden. Fürst Bismarck macht, besonders wenn er ein rasches Tempo einschlägt, immer noch den Eindruck eines rüstigen älteren Offiziers. Wer den Kanzler nicht kennt, wird in seiner kraftvollen Gestalt, in seinen energiegelassen Bewegungen niemals einen Diplomaten, einen Mann des grünen Tisches vermuthen, sondern einen General, der eben von einer Besichtigung kommt und sich freut, daß sie gut verlaufen ist. Fürst Bismarck hat einen festen Schritt, nur in den Hüften weicht er sich dann und wann beim Gehen leise. Wenn er auch nicht sehr weit zu promeniren pflegt, so geht der Reichskanzler doch gern zu Fuß, unbedeutend ist ihm nur das Stehen auf ein und derselben Stelle. Man sieht das am besten beim Reden im Reichstag. Spricht der leidende deutsche Staatsmann stehend, so macht er bald einen Schritt vorwärts, bald rückwärts. Der tiefe Ernst, welcher das Antlitz des Fürsten im Reichstage nicht selten beschattet, macht bei den Straßenpromenaden einer freundlichen Be-gladigkeit Platz. Hier ist er nicht Kanzler und Minister, sondern einfach ein Spaziergänger, der sich Berlin ansehen will. Und für den Berliner Thiergarten hat Fürst Bismarck eine gewisse Neigung. Die schönen Tage, in welchen er am Nachmittag einen mehrstündigen scharfen Ritt zu unternehmen pflegt, sind allerdings vorüber, aber der Kanzler ist heute noch mehr im Thiergarten, als man glaubt. Berlin erfährt es nur nicht. Denn erfolgt die Ausfahrt in der einfachen Equipage, so weiß von tausend Personen vielleicht eine einzige, wer darin sitzt. Der Reichskanzler hat in der Hofstraße freundlich auf die Größe einiger Straßenarbeiter gedankt. In der Königsgräberstraße klingeln lustig die Pferdebestenwagen hin und her, ein reges Menschengetöse herrscht, und bald richten sich aller Blicke nach dem Kaiser-Offizier. Ein herzlicher Gruß macht dem Reichskanzler große Freude, er grüßt sehr freundlich, wenn auch kurz, aber wer wollte auch auf alle Ovationen eine ausführliche Antwort haben? Langsam geht er nach dem Potsdamer Platz hinunter, er hat offenbar das Verlangen, wieder einmal das dort herrschende Gemüth in der Nähe zu sehen. Die Schupkule bemühen sich Platz zu machen, aber der Kanzler winkt abweisend, elastisch schreitet er durch den Menschenstrom hindurch, bald diesen Neubau betrachtend, bald jenen. Und dann nehmen ihn die ruhigen Wege des Thiergartens an, in welchem mittlerweile der fürstliche Wagen erschienen ist. Befähigt läßt sich der Fürst in dem Gefährt nieder, im nächsten Augenblick ist die Equipage schon weit entfernt.

Am 19. kamen wir an das Land des mächtigen Häuptlings Mozamboni. Die Dörfer breiteten sich über eine große Fläche in dichtem Regenwald, das es keinen anderen Weg gab, als durch die Dörfer und Felder. Aus weiter Entfernung hatten die Eingeborenen uns erblickt und waren vorbereitet. Wir bestiegen, sobald als wir in den Mittelpunkt einer Reihe von Dörfern gelangt waren, um 4 Uhr Nachmittags am 9. Dezz. einen Hügel, indem wir eine Serbie bauten, so schnell als Fußschuß geschlagen werden konnte. Das Kriegsgelächter ertönte grauenvoll von Hügel zu Hügel, es ertönte längs den dahinstreichenden Thälern. Die Leute waren zu Hunderten verarmelt, von jedem Punkte flüchtigen Kriegsbanner und Trommeln an, daß ein Kampf stattfinden würde. Solche Eingeborene, die zu fähig waren, hielten wir mit leichter Mühe zurück, und ein unbedeutendes Scharmähe damit, daß wir eine Kuh erbeuteten. Das erste Vieh, das wir, seitdem wir den Ozean verlassen hatten, zu essen bekamen.

Die Nacht verging friedlich, indem beide Theile sich auf morgen vorbereiteten. Am Morgen des 10. verhandelten wir Verhandlungen angestrichen. Die Eingeborenen waren begierig, zu wissen, wer wir wären, und wir waren begierig, Nachrichten über das Land zu sammeln, welches unsere Expedition zu führen versuchte. Stunden vergingen im Gespräch, während beide Parteien sich in respektvoller Entfernung hielten. Die Eingeborenen gaben an, sie wären Unterthanen von Ngabwa, daß aber Ngabwa-Rega ihr eigentlicher König sei, indem Maramboni das Land für Ngabwa-Rega beherrschte. Sie nahmen schließlich Kleider und Messingstücke in Empfang, um sie ihrem König Maramboni zu zeigen, und seine Antwort sollte am nächsten Tage erfolgen. Unterdessen wurden alle Feindseligkeiten eingestellt. Der Morgen des 11. brach an und um 8 Uhr wurden wir durch die Proklamation eines Mannes erachtet, der verkündete, es sei Maramboni's Wunsch, daß wir uns aus dem Lande zurückziehen sollten. Diese Proklamation wurde von den Eingeborenen in unserer Nachbarschaft mit dumpfem Gelächre aufgenommen. Ihr Wort „lanamama“ bedeutet Binden machen, und „kurwana“ Krieg. Wir waren deshalb im Zweifel und hofften, daß wir falls verstanden hätten. Wir sandten einen Dolmetscher, um zu fragen, ob lanamama oder kurwana gesagt worden wäre. Es antwortete kurwana, und um das Wort zu verdeutlichen, wurden zwei Pfeile geschossen, welche alle Zweifel zerstreuten. Unter Hügel fand zwischen einer höheren und einer niederen Hügelreihe. An der einen Seite von uns befand sich ein Hügel von 250 Yards Breite, auf der anderen Seite war das Thal 3 Meilen breit. Die höhere Hügelreihe war bedeckt mit Hunderten, die sich anstiegen, niederzusteigen; in dem breiten Thale befanden sich bereits ebenfalls Hunderte von Eingeborenen. Da war keine Zeit zu verlieren. Eine Abtheilung von 40 Mann wurde unter Lieutenant Stairs Führung entsendet, um das breitere Thal anzugreifen. Mr. Jephson wurde mit 30 Mann nach Osten entsandt. Eine kleine Abtheilung von Scharfschützen wurde ausgesandt, um die Rühnheit derjenigen zu bestrafen, welche den hohen Hügelrand ertönen wollten. Treppen wurden eingehauen, ein tiefer und schmaler Fluß in den Hügel von Hunderten von Eingeborenen durchschnitten und das erste Dorf genommen. Die Scharfschützen thaten ihre Schuldigkeit und trafen die herabsteigenden Eingeborenen so lange, bis die Flucht eine allgemeine war. Unterdessen war Mr. Jephson nicht träge gewesen. Er marschirte durch das östliche Thal und trieb die Feinde vor sich her und eroberte ihre Dörfer, als wir ankamen. Um 3 Uhr Nachmittags war kein Eingeborener mehr zu sehen, mit Ausnahme auf einem kleinen 1/2 Meilen von uns entfernten Hügel. (Schluß folgt.)

Anweisung für die Benutzung des Thomaspfosphatmehls.

Für welche Früchte eignet sich die Düngung mit Thomaspfosphatmehl besonders?

Wie alle vorliegenden Erfahrungen zeigen, ist das Thomaspfosphatmehl mit Vortheil für alle Früchte zu verwenden. Eine ganz besondere Wirkung zeigt die Düngung mit demselben bei Acker- und Luzernfeldern, auf Weiden und Wiesen, bei allen Kälberfrüchten — Erbsen, Bohnen, Wicken, Lupinen — und bei allem Getreide. Ueberall wo es darauf ankommt, dem Boden einen für längere Zeit ausreichenden Vorrath an Phosphorsäure zu liefern, wie z. B. bei der Anlage von Futterfeldern, Obstgärten u. s. w. ist die Düngung mit Thomaspfosphatmehl jeder andern unbedingt vorzuziehen. Man sollte

gegenwärtigen Publikum dargebracht werden. Fürst Bismarck macht, besonders wenn er ein rasches Tempo einschlägt, immer noch den Eindruck eines rüstigen älteren Offiziers. Wer den Kanzler nicht kennt, wird in seiner kraftvollen Gestalt, in seinen energiegelassen Bewegungen niemals einen Diplomaten, einen Mann des grünen Tisches vermuthen, sondern einen General, der eben von einer Besichtigung kommt und sich freut, daß sie gut verlaufen ist. Fürst Bismarck hat einen festen Schritt, nur in den Hüften weicht er sich dann und wann beim Gehen leise. Wenn er auch nicht sehr weit zu promeniren pflegt, so geht der Reichskanzler doch gern zu Fuß, unbedeutend ist ihm nur das Stehen auf ein und derselben Stelle. Man sieht das am besten beim Reden im Reichstag. Spricht der leidende deutsche Staatsmann stehend, so macht er bald einen Schritt vorwärts, bald rückwärts. Der tiefe Ernst, welcher das Antlitz des Fürsten im Reichstage nicht selten beschattet, macht bei den Straßenpromenaden einer freundlichen Be-gladigkeit Platz. Hier ist er nicht Kanzler und Minister, sondern einfach ein Spaziergänger, der sich Berlin ansehen will. Und für den Berliner Thiergarten hat Fürst Bismarck eine gewisse Neigung. Die schönen Tage, in welchen er am Nachmittag einen mehrstündigen scharfen Ritt zu unternehmen pflegt, sind allerdings vorüber, aber der Kanzler ist heute noch mehr im Thiergarten, als man glaubt. Berlin erfährt es nur nicht. Denn erfolgt die Ausfahrt in der einfachen Equipage, so weiß von tausend Personen vielleicht eine einzige, wer darin sitzt. Der Reichskanzler hat in der Hofstraße freundlich auf die Größe einiger Straßenarbeiter gedankt. In der Königsgräberstraße klingeln lustig die Pferdebestenwagen hin und her, ein reges Menschengetöse herrscht, und bald richten sich aller Blicke nach dem Kaiser-Offizier. Ein herzlicher Gruß macht dem Reichskanzler große Freude, er grüßt sehr freundlich, wenn auch kurz, aber wer wollte auch auf alle Ovationen eine ausführliche Antwort haben? Langsam geht er nach dem Potsdamer Platz hinunter, er hat offenbar das Verlangen, wieder einmal das dort herrschende Gemüth in der Nähe zu sehen. Die Schupkule bemühen sich Platz zu machen, aber der Kanzler winkt abweisend, elastisch schreitet er durch den Menschenstrom hindurch, bald diesen Neubau betrachtend, bald jenen. Und dann nehmen ihn die ruhigen Wege des Thiergartens an, in welchem mittlerweile der fürstliche Wagen erschienen ist. Befähigt läßt sich der Fürst in dem Gefährt nieder, im nächsten Augenblick ist die Equipage schon weit entfernt.

Jedes Mit Recht, die großen die aber der reiche Feldb Hannibal u der Pabago aller Siegen Friedrich A geboren. A

Befo Die Aufn die katholi Stadt findet (Diensta 10 Uhr, in Str in Hof dem Halse find alle die tiefer fath Jahre alt dis. 38. alt Siegen, de Der prae

Gese Gröste Aus Vorräthig

Siegen, 0000

überhaupt schau an und befond

Zu wele Die e einmal: na Blänge. Die Dünzer ein möglich gefe und für die also sandig segen, laun Sommerfa Miesen un Winter dängen. Fröhlichre Wie hat

auf dem M und nich tief in die Verjüngung sicher ein. der Dünge nachzuweie Das anzu schnitt auf sehr arm a wird, a. d. bauernden Weinbergen während d schon 2 St

Wöden, d B-vordun solche fons Gabe Gilt fiefste wi falfster ist zuwenden. und moori Raint zu überall aus von Oltob bei Miesen überall heu Flächen die träge, daq

- Rdt Schmutzer und Schläge gerächt von 8 Jahren z. — Lübi der wegen e heitsstraße der Bürger anadit ma streife. Auf geschick zu hat sein e Weibens G Prochire n kennzeichnen plare — w Dr. Brimber einen Eifen Auge entse Leid: „Ja, verließen. H wol, über e her, mir J es dem Pat erkliden zu sieht Dr. B. Stelle den Dimer of nach der P (Ein Vor 16 Ja schied erba Uniform pf Wogen, in fieg von d den Fahrm gefahr. Re Zigel und karodene W sprach ihm, wengen W fundlungen eingeladen, zweipännig zetzten Kitz und beim V Uhr nebst a

Die Aufn die katholi Stadt findet (Diensta 10 Uhr, in Str in Hof dem Halse find alle die tiefer fath Jahre alt dis. 38. alt Siegen, de Der prae

Gese Gröste Aus Vorräthig

Siegen, 0000

Von 289 jährl.
mehr zu haben
die Leute erhalten
was wir ihnen
so zahlreich, die
fam, wir würden
n. Emin Pasha:
nd wo Ihr Guter
schier vorwärts!
n, getrieben von
eider für wenige
waren überhaupt
cht wirken, nahm
se zu verhängen.
ommen, und die
ins 13 Tage in
Bananen. Fügen
die Leute über-
mar von einem
änner verfügte,
Wir waren noch
schien eine solche
das offene Land
ount Bischof zu-
den Bild in das
ember erreichten
us. Nach 100
des hellen Tages,
ngen und jubelten
der alte Geist
se für die kaisliche
Erlaubnis
ngs Mozamboni.
achlenen Landes,
und Felder. Aus
und waren vor-
einer Reihe von
jhr. einen Hügel,
schlagen werden
zu Hügel, es er-
den Trommeln an
zu führen waren,
des Schornsteins
sch, war, seit-
auf morgen vor-
angen anknüpfen.
ären, und wir
welches unsere
sprache, während
die Eingeborenen
Kappa-Kappa be-
in Empfang, um
ollte am nächsten
eingestellt. Der
die Proklamation
des Wunsches, daß
lamation wurde
den Gelehrten auf-
und, fumaana
wir falsch ver-
en, ob fumaana
na, und was das
ke alle Zweifel
der einer zweifeln
eines Thal von
3 Meilen breit.
die Ebene über-
schritten, nieder-
falls Hunderte
Abtheilung von
fanden, um das
dann nach Osten
ausgeschickt, um
geordnet erschienen
den Fluß im An-
das erste Dorf
trafen die dort
allgemeine war.
schritte durch das
erte ihre Dörfer,
eborenen mehr zu
und entfernten
klus folgt.)
osphatmehls.
osphatmehl
das Thomas-
den. Eine ganz
bei Klee- und
Gefährlichen
allen Getreide.
ur längere Zeit
wie j. B. bei
Düngung mit
en. Man sollte
ard macht, be-
noch den Ein-
ler nicht kennt,
en Bewegungen
es vermuthen,
ng kommt und
at einen festen
ann beim Gehen
gt, so geht der
ur das Stehen
en beim Gehen
ann stehend, so
ets. Der tiefe
ge nicht selten
eundlichen Be-
nister, sondern
l. Und für den
Neigung. Die
mehrfachändigen
vorüber, aber
s man glaubt,
irt in der ein-
cht eine einzige,
traße freundlich
r Königsgräber-
her, ein reges
Blicke nach dem
stanzler große
eben wer wollte
ang? Langsam
t offenbar das
st in der Nähe
chen, aber der
den Menschen-
nd jenen. Und
auf, in welchem
glicht läßt sich
genblick ist die

überhaupt nicht vergessen, daß alle unsere Kulturpflanzen einen Ueber-
schuß an Phosphorsäure im Boden vorfinden müssen, wenn sie große
und besonders sichere Erträge liefern sollen.
Zu welcher Zeit soll das Thomasphosphatmehl verwandt werden?
Die Zeit der Anwendung des Thomasphosphatmehls richtet sich
einmal nach dem Boden; dann aber auch nach der anzubauenden
Pflanze. Auf schwerem Boden, wo bekanntlich die Zerkleinerung aller
Dünger eine nur langsame ist, sollte die Düngung so früh wie nur
möglich geschehen; also z. B. für die Winterfaat schon im Sommer,
und für die Frühjahrfaat schon im Herbst vorher. — Auf leichtem,
also sandigen und moorigen Boden, wo sich die Dünger schneller zer-
setzen, kann die Düngung während des ganzen Jahres, und für die
Sommerfaaten noch 2-3 Wochen vor der Saat geschehen. Auf
Wiesen und Weiden empfiehlt es sich, möglichst früh, also schon im
Winter, oder doch im Frühjahr gleich nach Abgang des Frostes zu
düngen. Wartet man hier mit der Düngung bis zum Eintritt des
Frühjahres, so zeigt sich gewöhnlich der volle Erfolg erst im Nachsommer.
Wie hat die Anwendung des Thomasphosphatmehls zu geschehen?
Zur vollen und sicheren Wirksamkeit des Thomasphosphatmehls
auf dem Acker ist es unbedingt erforderlich, daß selbe einzupflügen
und nicht nur einzueggen. Wird der Dünger nämlich genügend
tief in die Ackerkrume gebracht, so fehlt es ihm nicht an der zu seiner
Zerkleinerung nöthigen Feuchtigkeit, und tritt dann auch die Wirkung
sicher ein. Wenn in einzelnen Fällen gesagt wurde, daß die Erfolge
der Düngung nicht befriedigten, so war fast überall mit Sicherheit
nachzuweisen, daß eben der Dünger nicht richtig angewandt worden.
Das anzuwendende Quantum in Thomasphosphatmehl ist im Durch-
schnitt auf ca. 3 Ctr. per Morgen zu bestimmen. Da, wo der Boden
sehr arm an Phosphorsäure ist, oder eine längere Wirkung gewünscht
wird, z. B. bei Neuanlagen von Wiesen und Weiden, wie lang-
dauernden Futterfeldern überhaupt; bei Obst- und Weidenplantagen,
Weinbergen u. s. d. selbstverständlich größere Quantitäten anzuwenden,
während da, wo der Boden öfter mit Phosphorsäure gedüngt wurde,
schon 2 Ctr. genügen dürften. Zu bemerken ist noch, daß auf humosen
Böden, oder da, wo zugleich mit Stallmist gedüngt wurde, die
Verwendung von Stickstoffdünger nicht erforderlich ist; während sich
solche sonst bei den Sommerfrüchten empfiehlt. Am besten ist eine
Gabe Chilisalpeter, vielleicht 50 bis 75 Pfund per Morgen; durch
dieselbe wird gewöhnlich der Erntertrag sehr gesteigert. Der Chilis-
alpeter ist mit der Saat oder erst nach dem Aufgange derselben an-
zuwenden. Auf Wiesen und Futterfeldern, wie überhaupt auf humosen
und moorigen Feldern empfiehlt sich dagegen sehr oft ein Zusatz
von Kainit zum Thomasphosphatmehl. 3 Centner per Morgen sind fast
überall ausreichend; doch ist der Kainit möglichst früh, am besten
von Oktober bis Februar, auszustreuen. Die Erfolge, welche gerade
bei Wiesen, wie Futterfeldern, durch Thomasphosphatmehl und Kainit
überall hervortreten, sind derartig große, daß kein Besitzer solcher
Flächen diese Düngung unterlassen sollte. Doppelte, ja dreifache Er-
träge, dazu werthvolles Futter, wurden meistens erzielt.

Bermischtes.
Röln, 3. April. (Eine Rabenmutter) stand gestern vor dem
Schwurgericht. Sie hatte ihr siebenjähriges Kind fortwährend durch Hunger
und Schläge mißhandelt, bis daselbe an der Anzehrung starb. Das Schwur-
gericht verurtheilte die unnatürliche Mutter, Christine Broich vor hier, zu
8 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Exerziti.

Vöbed. Der in der letzten Zeit so viel genannte Dr. med. Binder,
der wegen Mißhandlung eines geistesschwachen Mädchens zu längerer Frei-
heitsstrafe verurtheilt, aber in Folge des Petitionsurtheils aus der Mitte
der Bürgerchaft von dem Senat zu dreimonatlicher Gefängnisstrafe be-
gnadigt war, ist noch immer der Gegenstand der Aufmerksamkeit weiter
kreise. Auf Verfüngung des Senats sind dem alten fränkischen Herrn alle
gesetzlich zulässigen Erleichterungen gewährt worden. Er liebt, er raucht,
hat sein eigenes Bett und bestreift sich selbst. Am 27. März war Dr.
Binders Geburtstag; an diesem Tag wurde von seinen Freunden eine
Vollbrücke verbreitet, die den Menschen und den Arzt in gerechter Weise
fennzeichnen sollte. Die erste Auflage dieser kleinen Schrift — 5000 Exem-
plare — war am ersten Tage vergriffen. Folgende kleine Geschichte, die für
Dr. Binder charakteristisch ist, sei derselben entnommen: Ein Arbeiter hat
einen Eisenpflaster im Auge. Man bereitet ihn darauf vor, daß das kranke
Auge entfernt werden müsse. Er geht zu Dr. Binder und klagt ihm sein
Leid: „Ja“, sagt Dr. Binder, „denn soll ich es erst mal ein annet Mittel
versuchen. Hält Du ein recht großes Taschentuch bei Dir?“ „Ja“, sagt er ihm
wohl, „denn das ist man ein bunt.“ „D. de. Jarw deht nids.“ „Schmal
her, min Jung.“ Dr. Binder macht aus dem Taschentuch ein Seil, dreht
es dem Patienten um den Hals und schneidet es so fort, daß der Mann
erschrickt zu müssen meint und ihm die Augen aus den Höhlen queden. Nun
sieht Dr. Binder das kranke Auge und entsetzt an einer bisher unsichtbaren
Stelle den Splitter. Er entfernt ihn, und das Auge ist gerettet. „Den
Dunnen of, ich dacht, ich müßt up de Stell verdrögen“, sagte der Patient
nach der Probezug. „Ach wat“, meinte Binder, „heww di man nit!“

(Eine romantische Geschichte) wird aus England berichtet:
Vor 16 Jahren befand sich ein Soldat Namens Kell, welcher seinen Ab-
schied erhalten hatte, in Stockton-on-Tees, um sich noch einmal in seiner
Uniform photographiren zu lassen. In der Straße stand ein einpünziger
Wagen, in welchem ein etwa sechs Jahre altes Mädchen saß. Der Kutscher
stieg vom Wad, und in diesem Augenblick wurde das Pferd scheu und raste
den Fahrgast entlang. Das Mädchen schwelte in augenblicklicher Todes-
gefahr. Kell stellte sich mitten in die Straße und hielt dem Thiere in die
Zügel und brachte es nach hartem Kampfe zum Stehen. Das zu Tode er-
schrockene Mädchen dankte seinem Retter, daß man seine Adresse und ver-
sprach ihm, sie werde ihm nochmals danken, wenn sie majorenn sei. Vor
wenigen Wochen war sie 21 Jahre alt geworden und stellte sofort Er-
fundigungen nach Kell an, und man fand ihn auch als Arbeiter. Er wurde
eingeladen, nach Manchester zu kommen. Auf dem Bahnhofe holte ihn eine
zweipännige Kutsche ab und führte ihn zur Wohnung des von ihm ge-
rehten Kindes, jetzt einer schönen Dame. Er wurde auf's Beste bewirthet
und beim Abschied überreichte ihm die Dankbare eine prächtige, goldene
Uhr nebst Kette und Siegel und 2000 Mark.

Zum Diefierweg-Denkmal.
Jedes Volk ehrt seine großen Männer und setzt ihnen Denkmäler.
Mit Recht, denn sie sind die Pioniere der Kultur. Zu ihnen gehören auch
die großen Pädagogen, deren Wirksamkeit zwar wenig in die Augen fällt,
die aber dem Kulturfortschritt oft mehr gebiert haben, als mancher sie-
genische Feldherr. Man vergleiche zu diesem Zwecke nur Augustinus mit
Hannibal und August Hermann Franke mit Turenne. In der Geschichte
der Pädagogik steht auch ein Name mit manchen Jügen verzeichnet, der
aller Siegener Bürger wohl bekannt ist. Dieser Name ist Diefierweg.
Friedrich Adolf Wilhelm Diefierweg wurde am 29. October 1790 in Siegen
geboren. Die dankbare Vaterstadt will diesem Altmeister der Pädagogik

zur 100jährigen Wiederkehr seines Geburtstages ein Denkmal errichten.
Als Erzieher und pädagogischer Schriftsteller hat er sich in den Herzen
der deutschen Lehrer schon längst selbst ein Denkmal gesetzt. Wie durch-
gehend in der Welt, so muß auch in der Lehrerwelt von Zeit zu Zeit
ein großer Mann auftreten, der die Massen mächtig anzuregen versteht,
der ihrem Streben höhere Ziele setzt, wenn sie nicht in lethargie verfallen
sollen. Ein solcher Mann war Diefierweg. In der letzten Zeit ist er wohl
etwas in den Hintergrund getreten durch die mächtig auftretende Herbart'sche
Bewegung, die in der Lehrerwelt einen Kampf angefaßt hat, der allem
Anschein nach noch lange nicht ausgefochten sein wird. Ein eigener Bahn-
brecher wie Herbart ist allerdings Diefierweg nicht, denn ein neues System
hat er nicht erfunden. Dafür genießt er aber das unbestrittene Verdienst,
daß er die ganze Lehrerwelt mit sich fortgerissen hat, daß nicht, wie es
bei Herbart der Fall ist, nur ein kleiner Theil derselben sich zu ihm be-
kennt, während der andere schmolend zur Seite steht und abwarten will
mit seinem Befehnte, bis er Zeichen und Wunder sieht. Diefierweg ist
ein Jünger Pestalozzi's, des Meisters, der durch die großartige Idee, die
Aufschauung als das absolute Fundament aller Erkenntnis hinzustellen,
eine glänzende Umgestaltung des Elementarunterrichts herbeiführte. Hat
ein ungeheurer Fortschritt im Schulwesen hat sich seitdem vollzogen. Pestalozzi
aber hat es nie verstanden, seine Idee ins Praktische zu übertragen, dies
ist das Werk anderer Männer, und an diesem Werke hat Diefierweg einen
ganz hervorragenden Anteil. Früher galt das Kernen als eine Dual. In
den Schulen herrschte ein geisttödtender Memoriamechanismus; von einem
Eingehen auf den Anschauungsreis der Kinder, von einer lebendigen Dar-
stellung und Behandlung des Unterrichtsstoffes war keine Rede. Ungeachtet
mühte die Jugend die geistige Nahrung in sich aufzunehmen. Kein Wunder,
daß ihr geistiger Magen nie nicht verdauen konnte, daher die Unlust zum
Lernen. Welche Langeweile sammelte sich da innerlich der Schulkinder an!
Dazu kam noch das „Hängen und Wachen in schwebender Pein“ auf
Seiten der Schüler, wenn das Unterrichtsgedrebe flotte; der Stof suchte
stets nachzuweichen, wo die Methode ohnmächtig war. Das ist anders
heute. Wie schnell und leicht und mit welcher Lust und Liebe lernen
heute die Schüler gegen früher, namentlich die Kleinen! Schreibe dies
dem Gern, die ihm darüber öfters ihre Bewunderung ausgedrückt
hats erklärt: Dies ist nicht unser Verdienst, das kommt von dem Fort-
schritt der Methode. „Des Lehrers Kraft ruht in der Methode“, und um
die Weiterleitung der Methodik hat sich Diefierweg das größte Verdienst
erworben; Lehrer wie Schüler können ihm deshalb nicht genug danken.
Seine Hauptthätigkeit entfaltete Diefierweg in Köln und Berlin als
Seminarlehrer. Schon vor seiner Berufung nach Berlin genos er einen
weithin über die Grenzen Deutschlands gehenden Ruf als Lehrer. Viele
Schulmänner von Köln und Fern kamen zu ihm, um seine Unterrichtsmethode
kennen zu lernen, seine Zöglinge bildeten mit Stolz zu ihm hinauf, denn
ein Schüler Diefierwegs zu sein galt als eine hohe Ehre und war der
beste Empfehlungsbrief zu einer guten Stelle. Wie sehr auch die Behörden,
die doch in vielen Punkten Diefierwegs Ansichten nicht theilte, seine Wir-
ksamkeit zu schätzen wußte, geht daraus hervor, daß sie ihm bei seiner An-
niederlegung den Fortgang seines bisherigen Einkommens beließ. Nun
wirkte Diefierweg schriftstellerisch und seit 1858 auch als Abgeordneter
weiter für die Verbreitung seiner Ideen, wobei er die Stiehl'schen Schul-
regulative aufs Bestmögliche befruchtete. Als Schriftsteller stand er übrigens
schon einige Jahrzehnte mit der deutschen Lehrerwelt in regem Wechsel-
verkehr durch die „Pädagogischen Blätter“, eine pädagogische Zeitschrift,
die auch bis heute noch nicht aufgehört hat zu erscheinen, trotz der Hochfluth
ähnlicher Gründungen. Sein Hauptwerk ist der „Wegweiser für Lehrer“,
der in seiner größeren Lehrerbibliothek fehlt, und der von pädagogischen
Vritten reichlich ausgebeutet worden ist und noch wird. Vor einigen
Jahren ist er auch ins Französische überetzt worden. In seiner „Populären
Himmelskunde“ oder mathematischer Geographie hat er gezeigt, wie ein
Meister auch schwierige Unterrichtsgebiete klar und anschaulich darzustellen
versteht. Wenn je ein Buch mit solchem Inhalte auf die Bezeichnung
populär Anspruch machen kann, so ist es dieses. Besondere Erwähnung
verdient aber sein Handbuch wegen der ungeheuren Verbreitung, die es
gefunden hat. Wie viele haben doch nach diesem Buche ihre Rechentübungen
gemacht! Von den übrigen Schriften seien nur noch erwähnt sein Vese-
n. Sprachbuch, seine Geometrie und die pädagogischen Jahrbücher. So hat
Diefierweg nach allen Seiten hin anregend gewirkt. Wohl sind viele Lehrer
nicht mit ihm einverstanden, soweit es sich um Gestaltung der Schule und
um Ertheilung des Religionsunterrichts handelt — er fordert z. B. einen
confessionslosen Religionsunterricht —, aber seine didaktischen Grundbegriffe
haben in aller Welt Verbreitung und Anhang gefunden, und nicht läßt
sich die Behauptung aufstellen, daß er durch seine Lehrthätigkeit und als
pädagogischer Schriftsteller die Lehrer so für ihren hohen Beruf begeistert
und so zu gemeinsamem Streben angepornt hat, wie kaum ein anderer
Pädagoge vor ihm. Was aber für die Lehrer gethan wird, das kommt auch
der Jugend zu Gute, denn wie die Lehrer, so die Schulen. Nur tüchtige,
mit Begeisterung für ihren Beruf erfüllte Lehrer können gute Schulen haben.
Wenn man nun der Schule einen Theil zukreicht an den gewaltigen Er-
folgen der Jahre 1866 und 1870/71, dann hat somit auch Diefierweg daran
seinen Antheil. Darum Siegen, die Vaterstadt dieses berühmten Lehrers,
setze ihm ein Denkmal, seiner und deiner würdig!

Siegen.

Locales von der Sieg und Umgegend.
— B Siegen, 8. April. (Ein seltenes Fest) feierte gestern Abend
der Siegener Gellen-Krankentassen-Verein, nämlich das 50 jährige Jubiläum
seines Bestehens. In dem festlich geschmückten Saale des Kaisergartens
vertrammelte sich deshalb Mitglieder und Freunde des Vereins, um bei
Rede und Sang dieses Fest zu begehen. War auch der Besuch im Verhältnis
zu der großen Mitgliederzahl ein äußerst schwacher zu nennen, so trug
dieses doch nicht im mindesten dazu bei, die allgemeine Stimmung zu be-
einträchtigen, im Gegenteil haben alle Anwesenden ihr mögliches dazu
beigetragen, den Tag in würdiger Weise zu feiern. „Das erste Glas dem
Kaiser“, diesen Worten entsprechend brachte der Alterspräsident des Vereins
Herr Föder in kurzer Rede den ersten Toast auf unseren Jüngern, thät-
kräftigen Kaiser Wilhelm II. aus. Der als Ehrenmitglied erscheinende Herr
Randolph Kell, welcher nunmehr das Wort ergriff, dankte dem Vereine
für die freundliche Einladung, brachte demselben ferner zur Feier des 50-
jährigen Bestehens seinen Glückwunsch dar und sprach zum Schluß die
Hoffnung aus, daß die Kasse in ihrer gegenwärtigen Wirkung noch lange
bestehen bleibe möge. Auch der Männer, die sich um den Gellen-Kranken-
Verein sehr verdient gemacht, wurde an dieser Stelle lobend erwähnt. So
tastete Herr Sauer auf Herrn Sanitätsrath Dr. Hellmann, Herr Dr.
Warg auf das Mitglied Herrn Föder und Herr Bauunternehmer Schneider
auf den ältesten anwesenden Gellenen Herrn Montanus. Im weiteren
wechselten Vorträge der Siegener Kapelle mit humoristischen Aufführungen
und Declarationen u. s. w. ab, so daß der ganze Verlauf der Feier sich
zu einem höchst gemüthlichen gestaltete und erst in später Stunde trennten
sich die Festgenossen. Möge es dem Gellen-Kranken-Verein beiseiden sein,
auch weitere 50 Jahre noch in derselben Blüthe zum Wohle des Hand-
werkerstandes zu wirken.

— Siegen, 2. April. (Armen-Unterstützungs-Verein.) Vor
Eintritt in die Tagesordnung der heutigen Sitzung gebührt der Herr Vor-
sitzende zunächst des im vorigen Monat verstorbenen Vorstands-Mitgliedes
Herrn Heint. Gaardt zu Sieghütte und ehrt die Versammlung das An-
denken an den Verstorbenen durch Erheben von den Sigen. Hierauf werden
die im vorigen Monat erfolgten Nachbewilligungen in 8 Fällen mit 102
Mark genehmigt und pro April M. 248 in 18 Fällen neu bewilligt. Nach-
dem der Bericht über den Durchzug der Handwerkbücher und den Ver-
kehr auf dem Arbeiter-Nachweilungs-Bureau durch den Vorsitzenden zur
Kenntnis der Versammlung gelangt war, theilt der Redner noch mit, daß
der Ertrag aus dem Concert vom 31. März M. 221.— betragen habe.
Die Versammlung spricht dem beim Concerte Mit wirkenden, besonders auch
den Herren Dirigenten, ihren Dank aus.

* Siegen, 5. April. (Sergeant Sommer) dürfte allem Anschein
nach sich nicht in den alten Schloßbrunnen gestürzt, sondern das Weite
gesucht haben. Man hört von dem Einlauf einzelner Bekleidungsstücke,
er gemacht, und so wird es wohl das Richtige sein, wenn man annimmt,
er sei ins Ausland gegangen. Verständlich ist die Sache nur insofern nicht,
als es dem S. ein Leichtes gewesen wäre, seinen Abschied zu erlangen,
ohne sich mit den strengen Militärgelehen in Widerstreit zu bringen. Ob
der Schloßbrunnen ein zweitesmal untersucht worden, ist uns nicht bekannt;
vielleicht hatte man bereits die Ueberzeugung, daß von einem Selbstmord
keine Rede sein könne.

* Siegen, 8. April. (Selbstmord.) Auf graufige Weise nahm sich
am verwichenen Freitag Abend ein junger Mann von hier, Ernst A., das
Leben. Im unteren Dienste der Bahnverwaltung stehend, kannte er genau
die Zeit der einlaufenden Züge und so legte er sich denn gegen 10 Uhr
auf das fünfte Bahngeleise dem hiesigen Stationsgebäude gegenüber, auf
welchem Geleise unmittelbar danach ein längerer Güterzug (46 Wagen)
einlaufen mußte. Der Kopf lag auf der rechtsseitigen Schiene, der Körper
außerhalb des Geleises. Der Zug donnerte heran — wie mit dem Weile
enthaupet lag dann der Kopf von dem Kumpfe getrennt, beide neben einer
gewaltigen Blutlache. Ein entsetzlicher Anblick für die sofort herbeiziehenden
Bahnbeamten. Der Unglückliche hatte noch unmittelbar vor der That eine
Wirthschaft und ein Friseurgeschäft in der Bahnhofstraße besucht, auch
formlichen Abschied genommen, ohne daß man ihn schloßmeinte ahnte. Die
Leiche wurde gleich nach der That in die Leichenhalle des städtischen Fried-
hofs übergeführt.

* Siegen, 7. April. (Begräbnis.) Ueber die Begräbnisfeier des
Pringen Gustav zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg schreibt das Witten-
reiner Kreisblatt: Trauergeleit, Trauermusik und ein überaus großer
Reizung verlieh heute unsern Städten ein ernstes Geheiß. Es galt
der Beilegung des unsern furchtlichen Kante zu früh entrisenen Bruders,
Gatten und Vaters; es galt, dem von uns Allen zu früh geschiedenen guten
Pringen Gustav zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, der dadurch, daß er fast
stets in unserer Mitte gelebt, durch freundliches, wohlwollendes Wesen und
Wirken uns Allen sehr nahe war, das letzte Geleit zu geben. Da konnte
und durfte ja Niemand fehlen, und manches Auge, umschleiert und theer-
schauer, sah wehmüthig dem Sarge nach. Nachdem zuvor in der Wohnung
des sel. Entschlafenen die Leiche eingelegt, nachdem alsdann solche in dem
Sarg des furchtlichen Schloßes aufgebahrt war, bewegte sich der im-
portante Leichenzug unter Vorantritt eines Musikkorps, der Kriegervereine
von Berleburg und Schöller-Wittgenstein, der Gesangsverein „Germania“
und dem von Schöller-Wittgenstein und der Gesellschaft zunächst nach
der hiesigen Stadtkirche, wo Herr Oberpfarrer Jaeger in tief empfundenen
Worten die Trauerpredigt hielt. Die Gesangsvereine unterstützten diese er-
hebende Feierlichkeit durch Vortrag passender Lieder. Von Rath und Fern
kam ein großer Kreis furchtlicher Verwandten herbeigeeilt, um dem sel.
Entschlafenen mit Durchlaucht unsern Fürsten die letzte Ehre zu erweisen.
Solche folgten zunächst dem mit Blumen, Kränzen und Palmenweiden
überhöhten Sarge, dem der Diener des Entschlafenen allein nachging.
Die furchtlichen Beamten, das furchtliche Personal folgte den hohen Ver-
tragenden zunächst, denen sich die städtischen Corporationen und alle an-
gehörigen Leichtragenden anschloßen. Möge dem Entschlafenen die Erde leicht
werden, uns aber möge es ein Trost in unserm Schmerze um den Dahin-
geschiedenen sein, daß Viele mit uns trauern.

Briefkasten der Redaktion.
„Fragwürdige Persönlichkeit“ hier. Ihr treulich angeordneter,
wenn auch etwas ausgebeuteter Artikel in Siegen, „Siegener Volksblatt“
mühte sich heute zurückgelegt werden. Wir bringen denselben, in zwei
Hälften getheilt, in den beiden nächsten Nummern.

„Lauter Anfrager“ hier. Lassen Sie sich durch das eingeschobene
B nicht irre führen. Ihre Resort war jedenfalls die richtige. Es ist wieder
so ein Stüchchen Schlawiherthum, wie solche zu der Specialität des braven
Blattes gehören.

Herrn M. in Berleburg. Sie fragen nach dem Ursprung der Devise:
„Für Wahrheit, Freiheit und Recht“. Es ist ein specifisch ultra-
montanes Schlagwort, von den Führern der Partei, imgleichen von deren
Presse mit Vorliebe bei jeder Gelegenheit gebraucht; auch von der hiesigen.
Viele Jungen behaupten, der Spruch sei ein abgeklärter, er laute voll-
ständig: „Für Fälschung der Wahrheit, Vernichtung der Freiheit und
Verbrechung des Rechts.“ Die hiesige Vertretung hat in ihrer neuesten
Proklamation die Wahrheit weggelassen; sie streitet nur mehr für
Freiheit und Recht. Das dürfte auch genügen.

Handel und Industrie.
S Siegen, 6. April. (Wochenmarktpreise.) Durchschnittspreis:
Butter per Kgr. 2 M. 40 Pf.
Mägen „ „ „ 10 „
Zwiebeln „ „ „ 24, 30 „
Apfel „ „ „ 70 „
Kartoffel „ „ „ 30, 40 „
Münster „ „ „ 20 „
Kocher Rappas „ „ „ 10 „
Sellerie „ „ „ 10, 15 „
Merrettig „ „ „ 12 „
Eier „ „ „ 5 „
Winterkohl „ „ „ 5 „

* Siegen, 8. April. Auf der heutigen Ergrüperzeugung wurden zum
Verkauf ausgelegt und wurden die untenverzeichneten Preise erzielt:

Quantum.	Silber	Glei	Kupf.	Zink	Loch.	Loco
Gramm.	Gramm.	Procent.	bst.	bst.	bst.	Ferandifikation:
Alteier:						
50 000	69,05	62,97	—	—	19 00	Dahlbruch.
80 000	72,44	60,54	—	—	19 10	Littfeld.
80 000	33,56	55,74	—	—	13 10	do.
62 500	62,71	67,93	—	—	19 50	Dahlbruch.
10 198	15,00	67,70	—	—	13 30	Niedersachsen.
70 000	32,12	74,53	—	—	17 40	Gelsen.
20 000	91,60	47,37	—	—	17 80	Burbach.
Ca. 372 698						
Silberhaltige Kupfererze:						
8 900	12,99	—	12,33	—	4 30	Dahlbruch.
11 500	55,88	—	9,27	—	*)	Gitorf.
3 500	38,30	—	6,30	—	*)	do.
Ca. 23 900						
Kupfererze:						
10 500	—	—	6,90	—	2 10	Lohe.
30 000	—	—	8,81	—	3 00	Niedersachsen.
Ca. 40 500						

*) Zurückgezogen.
Die heutige Ergrüperzeugung verlief für die Alzeiergruben ziemlich günstig.
die Preise waren verhältnißmäßig hoch.
Die Londoner Durchschnitts-Notirungen pro März 1889 betrugen:
Zink, gew. L. 12,21, Blei, span. L. 12,579, Silber, P. 42,521.

Bekanntmachung.
Die Aufnahme der Veranlagungen für
die katholischen Volksschulen hiesiger
Stadt findet am 16. April d. J.
(Diensttag vor Ostern) Vormittags
10 Uhr, im Klassenzimmer des Lehrers
St. in h. in der Schule gegenüber
dem Halengarten statt. Aufnahmefähig
sind alle diejenigen Kinder u. Mädchen
hiesiger katholischer Eltern, welche 6
Jahre alt sind oder bis zum 31. Octbr.
d. J. alt werden.
Siegen, den 6. April 1889.
Der praeses in ext. des katholischen
Schulvorstandes.
Dellus, Bürgermeister.

Gesangbücher.
Größte Auswahl! — Billigste Preise!
Vorräthig bei
Herrn. Montanus,
Buchhandlung.
Siegen, Markt 362.

Bergvorschule.
Mittwoch den 1. Mai, Morgens
7 Uhr, beginnt der Unterricht
Gurlos der Bergvorschule in Siegen.
Diesen jungen Bergleute, welche be-
absichtigen, an diesem Unterrichte theil-
zunehmen, um sich für die Aufnahme-
prüfung in die Bergschule vorzubereiten,
werden hierdurch aufgefordert, sich
spätestens bis zum 28. d. Mts. schrift-
lich oder persönlich bei dem Unterzeichneten
anzumelden und am 1. Mai, Morgens
7 Uhr, mit Schreibmaterial versehen
in der Bergschule im unteren Schloße
zu erscheinen. Spätere Anmeldungen
können nicht berücksichtigt werden.
Der Besuch der Bergvorschule wird
allen denjenigen Bergschulpflichtigen
empfohlen, welche sich in den in der
Bergschule zu erwerbenden Kenntnissen
nicht sicher fühlen.
Siegen, den 8. April 1889.
G. Gertach,
Bergschuldirektor.

Ein braves und tüchtiges Dienst-
mädchen auf gleich oder 1. Mai
gegen guten Lohn gesucht.
Von wem, sagt die Exped. d. Bl.

Möbel.
aller Art stets vorräthig bei
Fr. Spidermann,
Antere Kiekerstraße.

Zanzibar Cigarren
erste vorzügliche Cigarre einer deutschen
Pflanzung in Zanzibar, empfiehlt das
Hundert Stück zu M. 7,50 u. 9.—
portofrei

Georg Ortenbach, Wehlar.
Probetischen unter Nachnahme!

Doppelt gew. Rußkohlen,
la. melirte Flammkohlen,
Schmiedekohlen und
Braunkohlen-Briquettes
in bester Qualität
empfehl
Friedr. Gimbel.

Fetten Rückenped
(bis zu 10 cm dick),
Durchwachs. Dauchlappen
und ganze Seiten.
Westfäl. u. Delicatschinken,
Rost. Laabs, Blasen, Ruß-
schinken und diverse
Wurstwaren
in größeren und kleineren Parthien
(auch in Pöskollis),
bei
Carl Weber,
Lohstraße.

Von Kartoffeln
empfehle ich:
Engländer, Wetterauer, frühe
Rosen, frühe weiße, sowie
Nieren (Wilde).
Friedrich Gimbel.

Eine Douche, noch gut erhalten, ist
sehr billig zu verkaufen.
Wo, sagt die Expedition d. Bl.

Marienburger Geld-Lotterie,
Ziehung Donnerstag den 11. April.
Hauptgewinn 90 000 M. baar.
(Nur Geldgewinne),
ganze Loose à 3 M.,
halbe „ à 1 M. 50 Pf.
find noch zu haben bei
Martin Rüd, Siegen.

**Pflanz-
u. Speisefartoffeln**
liefert billigt in Wagonladungen und
kleinere Quantitäten
Zoh. Zahn, Siegen.

Die jetzt von Herrn Gerichtsath
von S. Hagen bewohnten Räume
meines Hauses, Gohlengstraße Nr. 984,
werden zum 1. October er. frei.
Friedrich Gimbel.

Wohne jetzt am Bahnhof, letztes
Haus vor der Ueberführung.
Friederike Meyer,
Damen Schneiderin.

Ein Hausknecht gesucht.
Gasthof Carl Rüdig.

Für Landwirthe.
„Nichter'sche Imperator“, meh-
reichte und ertragfähigste Seg-
und Speisefartoffel, wozu im letzten Jahre
130 Ctr. pro Morgen geerntet worden
sind; und nicht faul, ist woggen- und
centnerweise abzugeben bei
Fr. Daumer, Geisweid.

Steinbrecher.
Schächte von 5 bis 8 Mann finden
in meinen Kalksteinbrühen Accord-
beschäftigung; auch Winter über. Der
Arbeitslohn wird pro 200 Ctr. und
werden auch die kleinsten Gesteine
berechnet. Es wird freie Schlafstätte
und Küche gegeben.
A. Schneider, Kaltwerde
zu Hadamar.

Gartenreiser
S. Riefeld.

